

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00182-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Patricio Pron

**Morgen haben wir andere
Namen**

Roman

Aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz

Rowohlt

Die Übersetzung wurde gefördert durch das Programm zur
Unterstützung von Übersetzungen Acción Cultural Española,
AC/E.

AC/E
ACCIÓN CULTURAL
ESPAÑOLA

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel «Mañana
tendremos otros nombres» 2019 bei Penguin Random House
Grupo Editorial, S. A. U., Barcelona.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Juni 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Mañana tendremos otros nombres» © 2019 by Patricio Pron

Innentypografie Daniel Sauthoff

Satz DTL Vanden Keere bei Pinkuin Satz und Datentechnik,
Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-498-00182-7

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes
einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



I.

Vierundzwanzig Stunden

Eine Lichtlinie war den Boden entlanggekrochen, bis sie den Haufen aus Papierblättern erreichte. Das bedeutete, dass einer der letzten Tage dieses Sommers zu Ende ging oder auch begann. Er wusste das nicht mehr. Es gab eine Zeit, da prahlte Er damit, dass er immer und überall schlafen könne, er müsse nur die Augen schließen, und einen Moment später sei die tägliche Welt zu Ende. Nun aber hatte Er schon zwei Tage lang nicht geschlafen und fragte sich, ob er jene Fähigkeit jemals wiedererlangen würde. Die Blätter hatten sich über die letzten Stunden zu seinen Füßen angehäuft; sie lagen mal näher, mal etwas ferner, was von der Kraft abhing, mit der Er sie herausgerissen und weggeworfen hatte. Er wusste schon nicht mehr, ob er damit an diesem Tag oder am Vortag begonnen hatte, aber den Einfall hatte er für großartig gehalten: Er wollte jede zweite Seite aus allen Büchern reißen, die in der Wohnung verblieben waren, und diese dann wieder an ihren Platz stellen, als sei nichts geschehen. Sie hatte ihre Sachen geholt, als Er außer Haus war, obwohl er sie gebeten hatte, sie möge das zu einem Zeitpunkt tun, wenn sie beide in der Wohnung waren. Aber Sie – die schon immer besser wusste, was für ihn gut war oder was seinem Wesen am meisten entsprach – hatte ihm die Situation ersparen wollen, sie sich nebenbei auch selbst erspart, natürlich, und hatte ihre Sachen in seiner Abwesenheit abgeholt. Wer hatte noch gesagt, dass die Liebe ein heimlicher Dieb ist? Er konnte sich nicht erinnern, es war ihm auch egal. Allerdings hatte Sie nicht alle ihre Sachen

mitgenommen – Er vermutete, Sie wusste noch nicht, wohin damit – und ihre Bücher neben den seinen in den Regalen stehen lassen. Er hatte die Idee einer gemeinsamen Bibliothek nicht für die beste oder sinnvollste gehalten, nicht aus einer übertriebenen Empfindlichkeit, was den Privatbesitz anging – obgleich Er in der Tat eifersüchtig über seine Habseligkeiten wachte –, sondern eher weil er wusste, dass er einen gewissen Hang hatte, sich die Bücher von anderen anzueignen. Selbstverständlich war Er kein Dieb. Aber ihm war aufgefallen, dass er bei einigen vorherigen Trennungen absichtslos in den Besitz von Büchern gekommen war, die seinen Freundinnen gehört hatten. Nicht viele, nicht einmal jene, die sie ihm geschenkt hatten – und die ihn viel später auf den Gedanken brachten, sie hätten ihn nie wirklich gekannt –, sondern Bücher, die ihnen gehörten und die Er nie zurückgegeben hatte. Ein Gedanke versöhnte ihn mit sich selbst, manchmal: Da sie das Fehlen gar nicht bemerkt, die Bücher nicht zurückgefordert, ihm auch nicht vorgeworfen hatten, sie einbehalten zu haben, konnte es nur daran liegen, dass sie diese nicht wirklich und auf eine grundsätzliche Weise brauchten, jedenfalls nicht so notwendig wie er, der sie ebenfalls keineswegs brauchte. Schlussendlich, angesichts des Ereignisses der Trennung und der schrecklichen Veränderungen, die diese mit sich brachte und noch weiterhin anstoßen würde, war kein einziges Buch notwendig, dachte Er zu diesem Zeitpunkt. Einmal jedoch, am Anfang ihrer Beziehung, hatte Sie ihn überraschend auf dem Rückweg vom Mittagessen an der Hand genommen und ihn in eine Buchhandlung geführt, an der sie gerade vorbeikamen; sie blieb vor einem der Regale stehen und betrachtete die Bücher mit diesem ernsten, konzentrierten Blick, den er schon einmal an ihr gesehen hatte und in den folgenden fünf Jahren immer

mal wieder sehen – und lieben – würde; dann zog sie sechs, sieben Bücher aus den Regalen, drückte sie ihm wortlos in die Hand, er sollte sie kurz halten. Nachdem Sie gezahlt hatte und beide die Buchhandlung verließen, wies sie auf die Bücher und sagte: «Die brauchst du.» Nun hätte Er nicht mehr sagen können – das redete er sich ein –, warum Sie glaubte, er brauche diese Bücher, auch nicht, welche es gewesen waren, dabei erinnerte er sich genau. In der Tat erinnerte Er sich sehr gut an alles, und das stellte unter den gegebenen Umständen ein Problem dar. Die Hälfte der Seiten jener Bücher, die Sie ihm geschenkt hatte, lag bereits auf dem Boden, vom Rest getrennt durch diese Prozedur, jede zweite Seite herauszureißen, die ihm die geeignetste für eine Güterteilung schien: Wenn ich denn könnte, dachte Er, würde ich auch das Bett, den Tisch, jeden einzelnen Stuhl, die Regale, die Lampen, die Gläser, die Teller, die Spüle, die Pflanzen halbieren. Es müsste eine Form geben, auch die Erinnerungen aufzuteilen, damit ihm von allem, was sie gemeinsam gemacht hatten, was ihnen widerfahren war, nur die Hälfte bliebe, auf dass die Last leichter zu tragen sei. Natürlich wäre es besser gewesen, Sie hätte ihn gar nicht erst verlassen, aber das war nun mal geschehen, und Er, der sich irgendwann damit gebrüstet hatte, vor ihrem Auftauchen ein ausgedehntes Liebesleben geführt zu haben – obgleich er nur zwei Freundinnen gehabt hatte, und in beiden Fällen auch nicht sehr lange –, hatte auf einmal entdeckt, dass er nicht wusste, wie weitermachen, und dass ihm mit ihr auch die Gebrauchsanweisung dafür abhandengekommen war. Draußen gab es Straßen und Gebäude und Terrassen, die zu Beginn oder Ende dieses Tages, eines der letzten des Sommers, vor Wut funkeln mussten. Jenseits der schäbigen Neubausiedlungen musste es riesige leere Flächen geben, auch jene Wiesen, von denen die Dichter

und die Verliebten sprachen, Er aber hielt das nicht für möglich und hegte auch keinerlei Hoffnung, all dies irgendwann noch einmal zu sehen. Er dachte an Sie, vielmehr spürte er sie; besser gesagt, Er spürte ihre Abwesenheit und die Art und Weise, wie diese seit dem Vortag auf ihm lastete, und dachte, wenn er ein Dieb wäre, ein berühmt-berüchtigter und überaus geschickter Dieb, dann würde er ihre Abwesenheit stehlen und sie im Meer versenken, damit keiner unter ihr leiden müsste, schon gar nicht er. Aber Er war nun mal kein Dieb: Er blätterte eine Seite um und riss die folgende heraus und machte so weiter, Buch um Buch, versuchte dabei, nicht an das zu denken, was er tat, wusste sich als Leidtragender eines zutiefst lähmenden Schmerzes, der ihm nicht einmal erlaubte, weiter zu weinen. Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte er sich allein, redete allein, versuchte, sich selbst ins Gedächtnis zu rufen – was ihm nicht gänzlich gelang –, dass doch nicht alles, was nach ihrer beider Plan vereint bleiben sollte, entzweigegangen war, voneinander getrennt wie die Seiten, die Er aus den Büchern riss und die um ihn herum den Boden bedeckten, kurz bevor er sie aufsammeln und in den Müll werfen würde.

Sie war schon hellwach, als ihre Freundin die Wohnung verließ, durch die Tür ging und sie leise schloss; sie war schon sehr viel früher aufgewacht, in dem Augenblick, als D. sich an den Wohnzimmertisch setzte und zu frühstücken begann, dabei so tat, als sei Sie nicht da. Sie selbst hatte lieber vorgetäuscht, noch zu schlafen, sie hätten sonst miteinander reden müssen und wären schließlich auf die Ursache gekommen, weshalb sie dort war, in D.s Wohnung, und nun auf ihrem Sofa zu schlafen vortäuschte, dabei den Geräuschen ihrer Freundin lauschte, die ein ums andere Mal durchs Wohnzimmer ging, um sich für die Arbeit fertig zu machen. D. gehörte zu den Personen, die es einfach nicht schafften, ihre Wohnung zu verlassen, ohne an der Tür eine Kehrtwende einzulegen, um etwas Vergessenes zu holen.

Nachdem D. endlich verschwunden war, blieb Sie noch eine Weile zwischen den Bettlaken liegen. Sie hörte die Geräusche des Gebäudes und atmete tief in sich hinein. Am Nachmittag zuvor hatte Sie angekündigt, dass sie nicht zur Arbeit käme, und sich vorgenommen, mit der Suche nach einer neuen Wohnung zu beginnen, fühlte aber nun nicht die Kraft in sich, das anzugehen. Einer Gewohnheit folgend, die sie noch aus ihrer Jugendzeit beibehalten hatte, versuchte Sie, sich vorzustellen, wie ein anderer sie in diesem Augenblick sehen würde, am Anfang von etwas, das in diesem Moment nur nach Ende aussah. Wenn jemand sie jetzt beobachten könnte, dachte Sie, müsste

er sie notgedrungen fragen, wie sie denn in diese Lage geraten war, was sie da machte auf dem Sofa einer portugiesischen Freundin, die den Namen einer Jägerin trug, zu Füßen einen Koffer, aus dem sie noch nichts ausgepackt hatte, warum sie sich selbst und zugleich einem anderen all diesen Schmerz zufügte. Warum hatte sie ihn verlassen? Wie bei allen Fragen gab es eine einfache und eine komplexe Antwort, aber keine von beiden gefiel ihr, und Sie zog es vor, nicht einmal die Frage zu denken, die allerdings nicht zu vermeiden war, wenn sie mit diesem kindlichen Spiel fortfahren wollte, sich mit den Augen eines anderen zu sehen, wie sie da lag im Wohnzimmer eines Apartments, das nicht das ihre war, und schwer atmete.

13

Als Sie endlich aufgestanden war, zögerte Sie den Gang auf die Straße weiter hinaus, wanderte lieber noch durch die Wohnung. Die kannte Sie gut, war sie doch schon bei anderen Gelegenheiten hier gewesen, dennoch schien es ihr, als erkunde sie die Wohnung zum ersten Mal, mit Befugnissen ausgestattet, über die sie bei den anderen Anlässen nicht verfügt hatte, als eine gewisse Höflichkeit sie daran hinderte, das zu tun, was sie jetzt gerade tat und was Sie immer, wenn sie in eine neue Wohnung kam, zu tun wünschte: Schubladen öffnen, in den Schränken herumschnüffeln, unter die Betten schauen; letztlich ging es darum, in den Gegenständen und in deren Anordnung etwas zu finden, das von den Besitzern sprach, als seien all diese Dinge Spuren eines Verbrechens, von dem nur Sie wusste. Das Verbrechen war natürlich die Identität, die versteckte oder verdeckte Persönlichkeit der Bewohner, deren zeitweilige Abwesenheit paradoxerweise die Gelegenheit zum Kennenlernen bot. Jene D., die aus den wenigen Gegenständen, die sie besaß, hervortrat, und die Sie schon mit einem Gang

durch die Wohnung erfassen konnte, unterschied sich von jener, die sie kannte, der jungen und mehr oder weniger unbesonnenen Frau, die ein paar Jahre zuvor nach Madrid gezogen war, um an einer Liebesbeziehung festzuhalten, die jedoch bald darauf beendet war. Wer hat noch gesagt, dass Beziehungen, die an einem Ort funktionieren, die Tendenz haben, an einem anderen nicht zu funktionieren? Sie wusste es nicht mehr, aber darin lag eine etwas entmutigende Wahrheit, die D. womöglich im Vorhinein gekannt, aber mit dem Schulterzucken abgetan hatte, mit dem sie Ansichten, die ihr nicht behagten, oder Fehler, die sie selbst beging, quittierte. Diejenige D., die sich in den Gegenständen abzeichnete, welche sie seit der Trennung in dieser Wohnung versammelt hatte, war, so dachte Sie, eine andere. In ihren Dingen und deren Anordnung herrschte ein Imperativ der Ordnung und Symmetrie, der sich nicht mit der Art vertrug, wie sie sich ändern gegenüber verhielt oder selbst über sich sprach, es war, als dienten ihr Ungestüm und die fröhliche Improvisation, mit der sie alles erledigte, zur Vertuschung des tiefen Bedürfnisses nach einer ungestörten Ordnung, nach einer klaren Anordnung der Dinge in dieser Wohnung; deren Gegenstände sprachen sehr eloquent davon, wer sie eigentlich war, sodass sie, wüsste sie davon, vielleicht nicht zuließe, dass jemand sie je betrat.

Sie fragte sich, ob die Wohnung, in der Er und sie bis zum Vortag gemeinsam gelebt hatten, wenigstens einen Teil ihrer eigenen Persönlichkeit spiegelte, wie es bei D. der Fall war, oder ob sie vielmehr die seinige offenbarte, oder, besser noch, die Existenz einer Persönlichkeit, die aus dieser Art von doppelgesichtigem Geschöpf erwuchs, das jedes Paar ist. Es war nicht die einzige Wohnung, in der sie in den fünf Jahren

ihres Zusammenseins gelebt hatten, aber doch die erste, in der Sie sich für eine längere Zeitspanne als die vom Mietvertrag festgelegte gesehen hatte, was sie vor kurzem noch mit der – bedeutungsleeren – Wendung «für immer» hätte bezeichnen können. Sie wusste, dass diese Redewendung einen etwas anderen Sinn bekommen hatte als in der Vergangenheit, als ihre Arbeit und die seine, so unterschiedlich sie auch waren, zusammen doch ein halbwegs sicheres Refugium vor den Unwägbarkeiten des Arbeitslebens boten, auch Madrid Paare wie sie nicht aus seinem Inneren ausstieß, die hier und dort gewohnt hatten, bis sie diese Wohnung fanden, von der aus sie ein Stück Park sehen konnten und mehrere Straßen, einige Terrassen, auf denen nie jemand saß, die Sonne aber glänzte und blendete, wenn sie in einem Augenblick der Träumerei oder des Müßiggangs innehielten und darauf schauten. Sie fragte sich, ob Er in diesem Moment wohl auf die Terrassen blickte, mit zusammengekniffenen Augen, und wünschte, dass es ihm gutginge, oder wenigstens besser als ihr, auch wenn das, wie Sie wusste, unwahrscheinlich war. Sie dachte, sie müsse ihn vielleicht anrufen, und holte ihr Handy aus der Tasche, in die sie es am Vorabend gesteckt hatte: acht verpasste Anrufe von ihm und mehrere Nachrichten, die Sie beschloss, nicht zu lesen. Sie dachte darüber nach, was geschehen war, unter welchen Umständen und weshalb sie entschieden hatten – dabei hatte eigentlich nur Sie entschieden und ihm ihre Entscheidung auf eine Weise aufgezwungen, die sie selbst für gemein und traurig hielt –, nicht länger ein Paar zu sein, das doppelgesichtige Geschöpf, dieses Monstrum, das sie gewesen waren, zu zerlegen, sich endgültig zu trennen.

Er wusste nicht, warum sie sich getrennt hatten. In der Tat, je mehr er darüber nachdachte, desto schwieriger fiel ihm zu sagen, was vorgefallen war. Vielleicht hatte Sie die Entscheidung in diesem Sommer getroffen, an irgendeinem der Tage, an dem sie zurück in die Wohnung gekommen war, ihren Arbeitstag für ihn zusammengefasst und sich nach dem seinigen erkundigt hatte, sie beim gemeinsamen Kochen dann darüber stritten, wer vergessen hatte, das eine oder andere einzukaufen, lachten, später einen Film anschauten oder lasen, nebeneinander, im Bett oder auf dem Sofa im Wohnzimmer, ein letztes Mal am Tag ihre Social-Media-Accounts ansahen – hastig auf dem Mobiltelefon –, sich im Bad die Zähne putzten, wobei sie sich mit der elektrischen Zahnbürste, dem Mundwasser, dem Waschbecken abwechselten, sich dann ins Bett legten, und Er war, wie immer, als Erster eingeschlafen und hatte die Welt des Tages – und deren Probleme – ihr überlassen. Vielleicht – fuhr Er in Gedanken fort – war alles an so einem Tag geschehen, ohne bedeutende Vorkommnisse, auch ohne die Erwartung, Bedeutsames werde sich am kommenden Tag ereignen. Vielleicht war nichts anderes passiert, als dass Sie begriffen hatte – wie er schon vor einiger Zeit –, dass es nicht mehr als das gab, auch nicht geben würde, die Wiederholung von Banalem, das nicht verdiente, wiederholt zu werden, es sei denn, man adelte es dadurch, dass man es mit der Vorstellung verband, dies sei das Glück, und dass dieses eben so war oder sich dergestalt zeigte.

Natürlich war ebendies das Glück, oder doch das ihm Ähnlichste, was zu bekommen war, dachte Er; doch er konnte verstehen, ihr war das nicht genug. Am Anfang hatte alles einen Sinn, den schien es verloren zu haben, auch wenn vielleicht nur der Anschein von Sinn verlorengegangen war. Vielleicht war dies der Grund, dass Sie sich einen Liebhaber gesucht hatte, womöglich bei einer dieser Reisen, die sie regelmäßig un-

17

ternahm. Öfters lieh Sie sich ein Auto aus und fuhr auf der Suche nach Inspiration stundenlang durch die Vororte, besuchte auch andere Städte, manche weiter entfernt, sodass sie über Nacht wegbleiben musste. Er hatte Sie einmal bei einem dieser Ausflüge begleitet und sie dabei diskret beobachtet, ihr Gesicht studiert, in dem sich ein Ausdruck von Aufmerksamkeit und Ungeduld festgesetzt hatte, ihre hellen Augen halb geschlossen, als wäre da etwas vor ihr – jenseits der Windschutzscheibe, weit hinten auf der Landstraße –, das sie blendete. Aber da war nichts, oder nichts, was Er hätte erkennen können, als hätten sie beide eine andere Art zu sehen, oder als ob nur Sie sähe und er blind wäre. Beim Fahren war Sie entschlossen und ungeschickt, ihre Hände flatterten über Hebel und Knöpfe, als fühlten die sich fremd für sie an und als wäre sie nicht ganz sicher, was sie da tat. Ihr Fahrstil war im Übrigen zwar verkrampft, aber vertrauenswürdig, und sie prahlte damit, nie einen Unfall gehabt zu haben, kein einziges Mal.

Die Inspiration bei diesen Fahrten, zu denen Sie ihn nie einlud, oder bei jenen längeren Reisen, die sie zu anderen Städten und in andere Länder führten, fand keinen Niederschlag in ihren Bauten, zumindest konnte Er das nicht sehen. Es war, als seien die Anregungen negativ gepolt, als betrachte sie die Häuser und Gebäude, speziell die in der Peripherie, als Beispiele dafür, was

man nicht machen sollte, um einen Fehler zu vermeiden, der ihr andernfalls unterlaufen wäre. Er glaubte, die außerordentliche Originalität ihrer Arbeit bereits erkannt zu haben, als er sie zum ersten Mal zu sehen bekam; am Ende eines Abends, den sie gemeinsam in ihrem Apartment verbracht hatten, einem der ersten, hatte er sie gebeten, ihm ihre Arbeiten zu zeigen, und Sie hatte den Computer hochgefahren und ihm erlaubt, einige Pläne und die Fotos von Modellen zu studieren. Diese Gebäude sollten im Laufe jenes Jahres gebaut werden, Sie aber würde nie mit den Ergebnissen zufrieden sein, die sie nicht mehr unter Kontrolle hatte: Die Entwürfe waren in die Hände eines der drei Eigentümer des Studios, in dem sie arbeitete, übergegangen, und dieser Mann hatte Außendekor angebracht, den sie einmal als «mehr oder weniger geometrische Krakeleien eines blöden Kindes, das sich beim Unterricht langweilt» beschrieb und, bei einer anderen Gelegenheit, eindeutiger als «über Türen hängende Penisse und Hodensäcke alter Männer». Als er sie bat, ihm doch bei einem ihrer Ausflüge in die Peripherie eines dieser Gebäude zu zeigen, weigerte Sie sich, er hatte aber später die Bilder im Internet gesucht: Die Verzierungen stellten das dar, was das Publikum für die Handschrift des Architekten hielt, einer jener spanischen Planer, die bei weitem nicht so angesehen waren wie die berühmteren Kollegen, dafür aber Sachen baute, die sich nicht sofort in Ruinen verwandelten. Die Details erinnerten mitnichten an einen Hodensack, so fand er zumindest. Die originäre Kraft der Entwürfe, die Sie ihm an jenem Abend gezeigt hatte, war jedoch gänzlich verschwunden, und Er sollte das Fehlen dieser Kraft bei jeder der Bauten bemerken, die Sie in den folgenden Jahren entwarf, aber nicht ausführen konnte, die dann ihre Chefs im Architekturbüro ausführten, alles ältere Männer, die den rechten Winkeln

anhangen und den sich wie beim Schielen überschneidenden Ebenen.

Wie lebte Sie damit? Vielleicht hatte er nicht genügend nachgefragt, absorbiert vom Schreiben seiner Bücher und den anderen Dingen, mit denen er sich beschäftigte, die alle eine Freiheit und Verfügbarkeit erforderten, für die er als Gegen-
gewicht so etwas wie eine eiserne Ordnung, eine gewisse
Vorausschaubarkeit von geselligen Ereignissen brauchte, was Ihr
womöglich zuwider war. Immer, wenn Er daran dachte, spürte
er, wie ihm die Luft wegblieb; seine Emotionen türmten sich zu
einer großen Welle, die erst sichtbar vor ihm stand, ihn dann
verschlang und mit ihrer Wucht zerlegte. Dennoch, er konnte
nicht aufhören, daran zu denken, auf dem Boden oder im Bett
liegend, oft im Dunkeln, Opfer eines physischen Schmerzes,
von dem er wusste, er selbst löste ihn aus, und das, obwohl der
Austausch von Gemeinplätzen, mit denen Sie Schluss gemacht
hatte, nicht von ihm eingeleitet worden war, Gemeinplätze, die
ihn zu einem anderen Zeitpunkt zum Lachen gereizt hätten.
Sie hatte einfach gesagt: «Ich muss mit dir reden.» Kurz darauf
aber hatte sie angefangen zu weinen: Er hatte immer gedacht,
dass sie zwar weicher als er wirke, in Wirklichkeit aber härter
war, in jenem Augenblick erkannte er, dass er sich geirrt hatte:
Er war es, der weicher als Sie wirkte, tatsächlich aber härter war.
Ein paar Stunden später war auch er ins Klischee abgeglitten,
doch er bereute die Frage nicht deshalb, weil es sich um einen
Gemeinplatz handelte, sondern wegen der Antwort, die Sie
ihm gegeben hatte und die er lieber nicht gehört hätte. «Hast
du einen anderen?», hatte er gefragt. Und Sie hatte mit Ja
geantwortet.

II.

Eine Woche

Es gab da keinen, Sie war in keinen anderen verliebt, wusste, dass sie es für lange Zeit nicht sein würde, weshalb also hatte sie einen Geliebten erfunden? Sie wusste es nicht: Auf seine Frage hin hatte sie Ja gesagt, fast unwillkürlich, als verlange Er das von ihr. Vielleicht hatte sie es auch getan, um für sich selbst eine Erklärung zu finden und später anderen erzählen zu können, warum sie ihn nun verließ. Im Laufe der Zeit sollte Sie es für grausam und für einen Fehler halten, sie hätte ihm die Wahrheit sagen sollen und darauf hoffen, dass er sie verstünde, obwohl nicht einmal Sie selbst sich ganz und gar verstehen konnte. Sie dachte, sie schütze ihn damit, ihm eine Erklärung zu geben, so trivial diese auch scheinen mochte; gerade weil sie trivial war, meinte sie, würde ihre Erklärung ihn schützen, würde sein Selbstbild schützen und das, was Er glaubte, dass seine Beziehung zu ihr war oder gewesen war; schließlich und endlich verliebten sich Menschen, die einen Partner hatten, nun mal in andere Menschen, die ebenfalls einen Partner hatten, oder aber allein waren: Das passierte ständig, war vielleicht schmerzhaft, aber zumindest etwas, das man sagen konnte, was verständlich war, nicht wie das, was Sie fühlte, also dachte sie nicht weiter nach, oder nur einen Augenblick lang, und sagte, ja, sie habe einen anderen, und als sie ihn angelogen hatte, schloss sie die Augen, wie jemand, dem gerade das Glas aus der Hand gleitet, dem klar ist, dass er den Fall nicht aufhalten kann, und die Augen schließt, weil er nicht

sehen muss, wie das Glas am Boden zerspringt, um zu wissen, dass es zu Bruch gegangen ist; das Geräusch genügt.

Er hatte Sie gefragt, wer der andere sei, aber sie verweigerte die Antwort. Er hatte sich vorgestellt, dass es einer von denen war, mit denen sie zusammenarbeitete, einer jener Architekten, mit denen sich zu verstehen sie vielleicht übertrieben bemüht war. Es konnte aber auch jemand sein, den Sie auf einer ihrer Fahrten kennengelernt hatte, bei einem der Ausflüge, von denen Sie ihm nichts außer einem Haufen Fotos mitbrachte, die sie ihm am Tag nach der Rückkehr als E-Mail zuschickte, damit er sie ansah, wenn er dazu Lust hatte, und vielleicht begriff, was sie gesehen hatte und warum. Auf irgendeine Weise hatte das Bild, das er sich in den ersten vierundzwanzig Stunden nach der Trennung von ihrem Geliebten machte, einen kompensatorischen Charakter, denn Er dachte, dieser Mann müsse ganz anders sein als er, vielleicht ebenso jung – dabei war keiner von ihnen mehr jung, bald vierzig, was, wie er meinte, ihm gleichgültig war und ihr ebenfalls, wenn auch etwas weniger –, doch mit einem anderen Beruf und einem ganz anderen Aussehen, ein Mann, der auf die eine oder andere Weise besser war, ein Typ mit Geld oder Perspektiven. Von alldem hatte er sehr konkrete Vorstellungen, die ihn außerordentlich beunruhigten, von denen er jedoch nicht absehen konnte; tatsächlich konnte er an nichts anderes denken, seitdem sie ihn verlassen hatte. Auf irgendeine Weise hatten sich all sein Schmerz und seine Wut von ihr auf diesen Unbekannten verlagert, der sie ihm genommen hatte; aus seiner Sicht war Sie verführt worden. Er hatte einige sehr konkrete Szenarien vor Augen, bei denen

dies geschehen sein konnte, und bei keinem davon trug Sie irgendwelche Verantwortung. Zuweilen hasste er sie; zuweilen wünschte er auch, dass sie zu ihm zurückkäme, dass sie ihr amouröses Abenteuer beendete und wieder an seine Seite käme, in welchem Fall er Sie aufnehmen oder zurückweisen würde, das war ihm noch nicht ganz klar. Ein egoistischer und eitler Teil von ihm – ein Teil, den er dem anderen, dem Liebhaber, zuschrieb – erinnerte ihn regelmäßig daran, dass er noch ein Buch fertig zu schreiben hatte und das tun musste, bevor die ihm dafür eingeräumte Frist ablief: Es war Geld im Spiel, keine große Summe, aber doch die, die er für die nächsten Monate brauchte; ein anderer Teil von ihm jedoch fühlte nichts als Schmerz, einen Schmerz, der ihn verstummen ließ, ihn lähmte und daran hinderte, etwas anderes zu tun, als durch die Wohnung zu wandeln und zu staunen, wie wenig darin geblieben war nach ihrem Abgang, und darüber zu phantasieren, wie er all diesen leeren Platz füllen könnte, der metaphorisch, aber auch auf banale Weise wortwörtlich zu nehmen war; genau genommen gab es dann noch einen dritten Teil in ihm, und das war derjenige, der sich beim Leiden zusah und seinen Schmerz in der ihm möglichen Form ausdrückte, indem er sie wieder und wieder anrief und ihre Social-Media-Accounts in der Hoffnung durchsuchte, Sie würde darin ein Zeichen geben, für ihn oder die Welt, dass sie nicht glücklich war, dass sie einen Fehler begangen hatte, es aber noch nicht zu spät war, den wiedergutzumachen. Einer dieser drei Teile würde sich mit der Zeit durchsetzen, ganz bestimmt; aber er wusste nicht, wann und wie. Es gab nichts außer dieser trostlos weiten Wüstenei des Schmerzes, und die musste er durchqueren, sagte er sich. Allerdings würde er Monate dazu brauchen.

Außer ihm hatte den ganzen Vormittag über keiner angerufen, weshalb Sie dachte, dass die Handvoll gemeinsamer Freundinnen bereits von D. darüber informiert war, dass Sie und Er Schluss gemacht hatten. Sie fragte sich, was D. ihnen wohl gesagt hatte. Ihr selbst war es vergangene Nacht nicht gelungen, D. das zu erklären, und diese bat auch nicht darum. Als Sie D. angerufen hatte, um ihr zu sagen, sie habe mit ihm Schluss gemacht und sei dabei, die Wohnung zu verlassen, und dann fragte, ob sie ein paar Tage bei ihr unterkommen könne, hatte D. Ja gesagt und ihr noch mal die Adresse durchgegeben. Alles Übrige war ganz einfach und zugleich außerordentlich schwierig gewesen, wie Trennungen nun mal zu sein pflegen. Die auf die Trennung folgende Stunde hatte sie damit verbracht, ein paar Dinge und etwas Kleidung in einen Koffer zu packen, während Er weinend hinter ihr herlief und ihr jedes Mal, wenn sie in einem der Zimmer oder im Bad stehen blieb, Fragen stellte, auf die sie keine Antwort wusste. Später kochte sie ein paar Nudeln, aber Er wollte nicht essen, und Sie hatte auch keinen besonderen Appetit. Als sie den größten Teil der Nudeln in den Müll warf und diese als weißlicher, dampfender Berg auf den etwas farbenfroheren Obst- und Gemüseabfällen lagen, dachte Sie, dass sie zum ersten Mal einen Mann verließ. In allen vorherigen Fällen waren die Männer es gewesen, die ohne große Erklärungen und immer auf unvorhersehbare Weise die Beziehung abgebrochen hatten; mit einem hatte Sie auch nach der Trennung weiter Sex gehabt, immer wenn sie ihn traf oder

er sie aufsuchte. Doch so etwas würde mit ihm nicht passieren: Sex hatte in ihrer Beziehung die übliche Verlaufskurve genommen, von der Regelmäßigkeit und leicht manischen Heftigkeit des Anfangs hin zu der Unregelmäßigkeit gegen Ende, als es nur dazu kam, wenn es nichts Besseres zu tun gab oder einer von beiden ein so dringendes Bedürfnis verspürte, dass er den anderen mitzureißen vermochte. Es war kein schlechter Sex – beide waren sie als Liebende einfallsreich und großherzig –, aber Sex war zwischen ihnen nie das Wichtigste gewesen. Hätte sie auf die Frage antworten müssen, was denn dann sie zusammengehalten hatte – wenn sie also tatsächlich die Frage hätte beantworten müssen, die sie eigentlich seit dem Moment zu beantworten suchte, als sie ihm sagte, dass sie beschlossen habe, die Beziehung zu beenden, und sich bemühte, ihm zu erklären, sich selbst zu erklären, was sie einmal gehabt hatten und warum oder wie es ihnen abhandengekommen war – hätte sie geantwortet, das sei nicht eine Sache allein gewesen, sondern mehrere, und dazu gehörten die Gespräche, die sie miteinander führten, seitdem sie sich, eher zufällig, kennengelernt hatten. Da war ein Feuerwerk, ein erregender Austausch von Gedanken, bei dem Er sich verhielt, wie nur wenige Männer sich bis dahin ihr gegenüber verhalten hatten, wie jemand, der ihre Ansichten, so spleenig sie ihm auch erscheinen mochten, sorgsam erwog. Gemeinsam dachten sie beide besser, und solche Verbesserung anstrebend, konnten sie sich stundenlang unterhalten, lachen, auseinandersetzen, sich gegenseitig anfeuern bei einer verbalen Gymnastik, die von außen – etwa wenn jemand sie in einem Restaurant reden sähe oder mit ihnen im Bus führe oder in der Schlange vor einem Kino, in einem Laden, stünde – für einen Ausdruck von Feindseligkeit gehalten werden konnte; genau genommen

für Streit. Aber sie pflegten nicht zu streiten oder wenn, nur über banale Dinge, die den wichtigsten Aspekt ihrer Beziehung nicht einmal berührten, und der war für sie – und auch für ihn, da war Sie sich sicher – die Gewissheit, dass beide, sagen wir es so, vertrauenswürdig waren, dass sie den anderen nicht hängenlassen würden und dass sie ein gemeinsames Projekt hatten, einen Plan, den sie nie eindeutig formuliert hatten und der womöglich dann und wann, den jeweiligen Umständen entsprechend, leichte Veränderungen erfuhr. Ein Plan, der einfach darin bestand, «zusammen zu sein», so viel und so bewusst und entschieden wie möglich. Ihre Eltern waren über vierzig Jahre verheiratet: Sie hatten sich beim Studium an der Universität kennengelernt, hatten gemeinsam einiges erreicht, hatten eine Tochter bekommen, sie hatten ihren Ursprüngen den Rücken gedreht und in der Einbildung gelebt, ihr Land sei ein reiches Land, und waren dann mit der Realität konfrontiert worden; das ganze Jahrzehnt der neunziger Jahre über hatten sie immer wieder versucht, sich zu trennen – in jenen Jahren hatten sie mit einer Affäre von ihm zu kämpfen, mit ihrer Depression und einer Tablettensucht, von der sich zu befreien ihr nur unter großen Mühen gelang –, aber sie waren nach wie vor zusammen und wirkten seit einigen Jahren sogar glücklich. Ihr schien durchaus einsichtig, dass sie selbst genau dies wollte und es, mit einigen Ausnahmen, auch von allen ihren Partnern verlangt hatte, ohne es zu bekommen, bis sie ihn kennenlernte. Und nun hatte sie das kaputt gemacht, sie hatte Worte gesagt, die zu sagen Sie sich nie hatte vorstellen können – und die ihre Eltern letztlich nie gesagt hatten, nur als Beispiel – und im Grunde, so dachte Sie, hatte sie mit ihm gebrochen, weil ihr eines Tages – als sie von anderen Dingen sprachen, von absolut trivialen Dingen, die sie nicht im Geringsten berührten,

die sich auf andere bezogen und auf andere Lebensweisen als die ihre – klargeworden war, dass er keine Kinder haben wollte, dass er viel über das Thema nachgedacht und es für sich abgehakt hatte.